Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 8

Artikel: Die nützliche Plage
Autor: Riggenbach, Emanuel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665717

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

an in den Beruf hinein, und er stieg von Stufe zu Stufe und wurde ein tüchtiger, belesener Mann mit klarem Blick, wurde dann doch noch ein Familienvater und lebte glücklich und zufrieden bis an sein Ende. Allein — mehr als einmal erzählte er mir die Geschichte von den Alpenrosen und der mißglückten Werbung, und als er erfuhr, daß das Friedeli unglücklich geheiratet habe und recht viel Trauriges habe erleben müssen, bis der Tod es endlich und doch noch viel zu früh an der Hand genommen habe, da schaute der schon ergraute kleine Mann ein wenig beiseite, schwieg ein Weilchen und meinte darauf: „Es hett halt nöd so 'n große Ma sölle hürote; bim khline Toneli hett's es sicher schöner kha. Uf d'Größe khonnt's nöd immer a; ma kha glich guet uskho mitenand." Dann gab er mir seine Rechte und sprach: „Lebed Sie wohl, Sie hand e gueti Muetter kha."

Der kleine Schulmeister ist gestorben; aber da er meiner Mutter vor sechzig Jahren aus dem Steintal Alpenrosen und aus seinem Herzen eine schüchterne Werbung geschickt hat, habe ich zu seinem und seiner Jugendgeliebten Gedächtnis diese kleine Liebesgeschichte geschrieben. Vielleicht geschieht damit etwas wie Einlösung einer alten Schuld.

August Steinmann.

Mein enfant terrible

Nicht lange ist's her, da saß ich mit meinem vierjährigen Buben, vom Berge kommend, im Wartesaal des Talbähnchens, das uns wieder in die Stadt bringen sollte. Ich liebe diese Wanderungen mit dem kleinen Kavalier, der tüchtig marschiert und scharf beobachtet und schon anfängt, ein guter Kamerad zu werden; freilich, er ist im enfant terrible-Alter, und das sollte sich bald zeigen! Neben uns nahm eine ältere Dame Platz, die aussah, als käme sie frisch vom Schönheitssalon: das Gesicht auffallend geschminkt und gepudert, die langen, spitzen Fingernägel rot lackiert. Da deutet mein Junge mit der Hand auf die Nachbarin — Deuten ist natürlich verboten, aber eben, wird unversehens doch gemacht — und sagt mit seinem hellen Stimmchen: „Uh, lueg, die blüetet us allne Fingernägel!" Wie beschämend für die Dame, denke ich, so hören zu müssen, welchen Eindruck diese Malerei auf ein unverdorbenes Kindergemüt macht, und ich wage kaum aufzusehen, in der Erwartung, daß nun ein erboster Blick das Kind und vielleicht auch mich, die Mutter eines so „ungezogenen Bengels", treffen wird! Aber nichts dergleichen geschieht: vielmehr neigt sich die Dame wohlwollend zu dem Knirps und sagt lächelnd: „Ja, gäll, das chönnt erscht no sy; wotscht mit mer zum Dokter gah?" Das wollte nun Peter nicht, und da eben das Züglein kam und wir verschiedene Abteils aufsuchten, war das Intermezzo erledigt.

Dieses ganz unbeleidigte Verständnis für das Kind bewies mir immerhin, daß die Dame ein warmes, mütterliches Herz besaß, das ihr erlaubte, den Ausspruch nicht als „frech" einzuschätzen, sondern ganz einfach als Ausdruck der kindlichen Beobachtung, auf den man sogar in gleichem Sinne eingehen konnte.

Und noch etwas bewunderte ich an dieser Dame: daß sie den an und für sich unangenehmen Zwischenfall so lächelnd umbiegen konnte, von sich weg zu liebevoller Anteilnahme! Wenn wir das nur auch immer könnten, dieses „Umbiegen" — wie oft geschieht uns etwas Störendes, eine anmaßende Bemerkung, eine Taktlosigkeit — wenn wir da nur die innere Reife hätten, uns nicht verletzen zu lassen, wenn wir es nur fertigbringen würden, nachsichtig zu lächeln statt mit gleicher Münze heimzuzahlen! Gleich geht's uns auch wieder besser, wenn wir das Friedensglöcklein läuten lassen: Ja, gäll, das chönnt erscht no sy!

Catherine

Die nützliche Plage

Kann man sich auch über Hühner ärgern? Das sind doch die denkbar nützlichsten Tiere!

Nützlich — mag stimmen. Aber sonst weißt du nicht, was Hühner sind. Ich wußte es ja auch nicht, bevor Nachbar Messerli Federvieh in seinem Garten aussetzte. Ich lebte glücklich und in Frieden. Ich pflanzte Gemüse im Garten, streckte mich unter meinen Obstbäumen im Schatten aus,

schlief nachts tief und ruhig, aß mit Genuß und Appetit. Ja, ich verspeiste in jenen versunkenen Tagen mit Vorliebe das Produkt, welches den Hühnern den Ruf der Nützlichkeit einbrachte und ihnen dazu verholfen haben muß, sich in des Menschen Nähe zu drängen.

Mit einem langgezogenen Gekrähe in dämmeriger Morgenstunde hat es angefangen, oder vielmehr aufgehört, das ruhige Glück meines Daseins. Ich fuhr aus dem schönsten Morgenschlaf. Also so führten sich die Hühner von Nachbar Messerli ein. Und dann ein vereinzeltes Gegacker. Ganz schüchtern nur. Wohl noch ein junges Hühnchen, denke ich, dann fällt eine zweite Stimme ein. Schon kräftiger! Es hört sich an, als redeten die beiden miteinander. Immer lebhafter wird die Unterhaltung, bald zanken sie. Andere Stammesgenossen mischen sich ein. Soll da ein Mensch noch schlafen können! Ich springe auf und ans Fenster. Was sehe ich? Seelenvergnügt scharren Messerlis Hennen in meinem Garten und ausgerechnet in den frisch angesäten Beeten. Ich suche etwas, das ich werfen könnte, um sie zu verjagen, finde aber nichts Geeignetes. Ich fülle ein Glas mit Wasser und befördere den Inhalt in den Garten hinunter. Erfolg gleich null! Ein wenig beiseite springen die Hühner schon, aber scharren gleich anderswo weiter, oder stolzieren sonst frech herum. Und wie stolzieren sie! Ja, das weißt du wohl auch noch nicht, wie Hühner gehen? Bei jedem Schritt neigen sie nämlich den Kopf. Ganz blasiert und gnädig sieht das aus. Ich klatsche in die Hände, rufe Psch . . ., Psch . . ., alles hilft nichts. Die Biester tun ein paar Schritte und nicken verständnisvoll dazu. In Wut geraten, schleudere ich das Glas auf den harten Gartenweg. Der Knall hat Wirkung. Für diesmal ziehen sie sich, wenn auch nickend, so doch rasch durch den schadhaften Gartenhag zurück. Eine Woche kämpfe ich so jeden Morgen vom Fenster aus die Angriffe von Messerlis Hennen auf meine Beete nieder. Meine Frau meint, daß das so nicht weitergehe.

Ich beschloß, nun energisch mit Messerli zu reden. Nebst seinen Hühnern war sein kaputter Hag an allem Schuld.

Tage vergehen nach meiner Einsprache. Nichts wird gemacht, und ich halte verbissen meinen Posten am Fenster. Das nicht gerade menschenfreundliche Verhalten Messerlis befördert rasch mein Leiden. Meine Frau stellt fest, daß ich nun auch schon verärgert dem Hahnenschrei nachkrähe. Es mußte etwas geschehen auf Biegen oder Brechen.

Eines Morgens lege ich mich, verborgen hinter einem Busch, nahe der Bresche im Hag mit einem Messer auf die Lauer. Das erste Huhn, das kommt, wird niedergemacht, das war mein unerschütterliches Vorhaben.

Gack, gack gaa . . . Schon begann die übliche Begrüßung. Da vernehme ich ganz in meiner Nähe ein Geräusch. Mit stierem Blick hänge ich am Loch im Hag. Jetzt oder nie. Ich hebe mein Messer, denn das Gegacker steigert sich unerhört. Jeden Augenblick konnte ein Huhn durchschlüpfen. Und — wieder ein Geräusch — das mußten aber Schritte gewesen sein.

„Vati", ertönte da eine Kinderstimme, „warum lärmen die Hühner so?" — „Sie verlangen eben ihr Frühstück", kommt vom Haus her Messerlis Antwort. „Ja, aber wenn die Hühner hungrig sind, brauchen sie doch nur ein Ei zu legen", meinte der Kleine. Ich hätte mich beinahe durch mein Lachen verraten. Diese Kinderlogik! Ich sah nun ein, daß der Augenblick zur Ausführung meines blutrünstigen Vorhabens schlecht gewählt war und schlich mich resigniert davon, nur mit dem einen Gedanken beschäftigt, wie ich mich von dieser Hühnerplage befreien könnte.

Daraufhin beschaffte ich mir zwei Eier. Lange sah ich sie an. Wer möchte glauben, daß aus diesen niedlichen Dingern eine Kette von Plagen mit vielen Gliedern erwachsen könnte! Wenn ich nur an meine verscharrten Gartenbeete denke, an die unüberwindliche Abneigung meiner früher so geliebten Eierspeisen, an meine verlorene Ruhe im Schatten der Bäume, an meinen unruhigen Schlaf, an die frühen Tagwachen, wie im Haushalt eines Milchmannes. All das überdenke ich . . . und da fiel er mir ein, der erlösende Gedanke.

Ich legte die Eier auf einen Teller und schickte ein Kind damit zu Nachbar Messerli. Einen Zettel gab ich ihm mit, auf dem ich schrieb: „Diese Eier haben Ihre Hühner in meinem Garten gelegt." Zwei Stunden später hörte ich Hammerschläge. Nachbars Gartenhag wurde geflickt.

Emanuel Riggenbach.